

Michael-Sebastian Honig

Das Kind als soziale Form.
Ein unbeabsichtigter Beitrag zur Kindheitssoziologie

Über: David Klett, Die Form des Kindes. Kind, Familie, Gesellschaftsstruktur. Weilerswist: Velbrück 2013, 336 S., 38,90 €

Abstract

David Klett hat einen Beitrag zur Systemtheorie der Familie geschrieben, in dessen Mittelpunkt das Kind, genauer: das Kind als Form der Familienkommunikation steht. Mit kindheitssoziologischen Augen betrachtet, erscheint dieser Ansatz auf den ersten Blick als ein weiteres Beispiel für die Marginalisierung von Kindern in der Soziologie. Er scheint hinter die konzeptuelle Autonomie zurückzufallen, welche die Soziologie der Kindheit seit den späten 70iger Jahren Kindern zu verschaffen sucht. Das kindheitssoziologische Programm einer „konzeptuellen Autonomie des Kindes“ weist indes ernste Unklarheiten auf, weil es eine erkenntnikritische Methodologie mit advokatorischem Naturalismus vermischt. Um das Kind als Person aus eigenem Recht anerkennen zu können, wird es jenseits von Familie und Sozialisation gedacht. Dabei gerät das Programm einer konzeptuellen Autonomie zu einer „konzeptuellen Emanzipation“. Es liegt auf der Hand, daß dies zu unbefriedigenden Konsequenzen führt. Die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung tut sich schwer damit, ein Verhältnis zum „Aufwachsen“ von Kindern zu finden, sie blendet die Familie als Kontext des Kinderlebens weitgehend aus und ist konzeptuell gelähmt, wenn sie den Unterschied zwischen Säuglingen und Schulkindern theoretisch fassen soll. Kletts Ansatz, so die These dieses Rezensionsaufsatzes, weist einen Weg aus dieser Sackgasse. Seine Leitfrage ist, wie eine Gesellschaft ihren Familien die Inklusion von Körper und Psyche des Kindes ermöglicht. Kindheitssoziologisch betrachtet geht er nicht von der Subsumtion des Kindes unter die Familie aus, sondern fragt „Wie und als was ist ein Kind, ist Kindheit möglich?“ und antwortet mit einer Analyse des familialen Modus der Sozialität des Kindes. Klett gibt also nicht ein weiteres Beispiel für die Marginalisierung von Kindern; vielmehr reformuliert er die Kindheitsfrage in der Soziologie und variiert das Programm einer konzeptuellen Autonomie des Kindes. Damit gibt er der Kindheitsforschung einen produktiven Impuls, und auch für das Verhältnis von Kindheitsforschung und Erziehungswissenschaft ist Kletts Buch relevant.

I.

„Ein Interesse am Kind war der Soziologie in die Wiege gelegt“ – gleich zweimal steht dieser Satz im Buch von David Klett an prominenter Stelle: Er findet sich eingangs des zweiten Kapitels, das Ansatz, Fragestellung und These der Studie entwickelt; und er ist der erste Satz des

Buches überhaupt, der *teaser* gleichsam, mit dem Dirk Baecker sein Vorwort zu Kletts Buch eröffnet. Das Interesse am Kind ist grundlegend für eine Soziologie, „die sich fragt, wie [...] Industrialisierung, Urbanisierung und Modernisierung inklusive ihrer Konsequenzen unsicherer Arbeitsmärkte, anspruchsvoller Berufe und belastender Phänomene der Desintegration nicht nur von Kindern ausgehalten werden, sondern so ausgehalten werden, daß mit diesen diese Gesellschaft weiterbetrieben werden kann“ (S. 7).¹ Ein Interesse am Kind ist also deshalb für die Soziologie konstitutiv, um es mit den Worten des Erziehungswissenschaftlers Michael Winkler zu sagen, weil „das Vorhandensein von Kindern und ihre Erziehung ... die Bedingung der Möglichkeit (bilden), daß eine Gesellschaft sich überhaupt als solche wahrnehmen kann“ (Winkler 1989, S. 37).

Der eingangs zitierte Satz pointiert eine Gegenthese zum Gründungsmythos der Kindheitssoziologie. Diese begründete ihre Berechtigung Mitte der 80er Jahre mit der Beobachtung einer „*near absence of studies on children in mainstream sociology*“ (Amber 1986, p. 11f.) und der These, daß diese Marginalisierung von Kindern in einem mundanen Adultismus der Soziologie wurzele (Speier 1976) – vergleichbar der Marginalisierung von Frauen und der Blindheit der Soziologie für *gender* als Strukturkategorie des Sozialen (Alanen 1988; 1990). Entsprechend basiert der kindheitssoziologische *takeoff* auf dem Programm einer „konzeptuellen Autonomie“ (Thorne 1987), die der Kindheitsfrage ihre Schlüsselbedeutung für die Soziologie erst verschaffen sollte (Adler/Adler 1986, 3ff.).

Kletts Buch heißt „Die Form des Kindes“; aber es wäre ein Mißverständnis, diesen Titel als Hinweis auf eine kindheitssoziologische Studie zu verstehen. In Kletts Buch finden sich zwar alle wesentlichen Themen, mit denen die Kindheitssoziologie ihre Eigenständigkeit gegenüber Familiensoziologie, Entwicklungspsychologie und Sozialisationstheorie sowie gegenüber der Erziehungswissenschaft behauptet. Trotzdem nimmt Klett den kindheitssoziologischen Diskurs nur sehr selektiv, allerdings mit wichtigen Beiträgen zur Kenntnis. Kletts Buch will vielmehr zur Weiterentwicklung einer Systemtheorie der Gesellschaft beitragen. Für dieses Vorhaben hat die Familie eine Schlüsselbedeutung, weil ihr Status als Funktionssystem in der Systemtheorie nicht befriedigend geklärt ist.² Klett diskutiert das Funktionssystem Familie ausgehend von der Frage, wie „eine Gesellschaft ihren Familien die Inklusion von Körper und Psyche des Kindes“ (eröffnet, S. 19) und beantwortet diese Frage unter Rückgriff auf Spencer Brown's Formbegriff mit einer Explikation der „Form des Kindes“.

Liest man das Buch mit kindheitssoziologischen Augen – und dies soll in diesem Rezensionsaufsatz geschehen –, dann scheint es also eher ein Gegenentwurf zum Projekt einer Kindheitssoziologie zu sein, dem sich die *new social studies of childhood* verdanken. Ist das Buch nur ein weiterer Beleg für Ambers These? Läßt es immer noch Kinder und Kindheit in Familie und Sozialisation verschwinden? Fällt es schon im Ansatz hinter die Kritik an der Margina-

¹ Wenn Zitate lediglich mit Seitenzahlen nachgewiesen werden, stammen sie aus Kletts Buch.

² Die Schwierigkeiten der Systemtheorie, die Familie als soziales System zu bestimmen, erörtert Klett eingehend (S. 69ff.).

lisierung von Kindern in der Soziologie zurück? Oder bietet das Buch etwas anderes als die Erneuerung einer traditionellen Auffassung von Familie und Kindheit, die von der Kindheitssoziologie bereits vor dreißig Jahren überwunden wurde?

II.

Es gibt in der Kindheitssoziologie eine grundlegende Unklarheit darüber, was mit dem Programm einer „konzeptuellen Autonomie des Kindes“ gemeint ist (Honig 2002). Während die einen damit die Anerkennung von Kindern als kompetente Akteure und ihre Emanzipation aus dem defizienten Status noch nicht erwachsener Menschen meinen, verstehen andere darunter eine Emanzipation des Kindheitsbegriffs von tief sitzenden Vorstellungen über eine Natur des Kindes, also eine Kritik des Wissens über Kinder und Kindheit. Diese Unklarheit hat einen weitreichenden Dissens über den Gegenstand von Theorie und Empirie der Kindheitsforschung zur Folge. Er spiegelt sich in den internationalen *childhood studies* seit ihren Anfängen in den 80iger Jahren des vorigen Jahrhunderts (vgl. Krüger/Grunert 2010²; Qvortrup/Corsaro/Honig 2009) und hat insbesondere die Rezeption der Kindheitssoziologie in der Erziehungswissenschaft und der Kindheitspädagogik geprägt (vgl. etwa Andresen/Diehm 2006).

Die These der folgenden Überlegungen lautet: Das Buch von David Klett kann diese Unklarheit beenden.³ Daher vermag es der wachsenden Zahl von kindheitssoziologischen Konzepten, theoretischen Ansätzen und methodologischen Strategien, die sich seit Anne-Marie Amberts klassischem Aufsatz von einem advokatorischen Naturalismus in der Kindheitsforschung abgegrenzt haben (vgl. in der deutschen Kindheitsforschung beispielsweise Bühler-Niederberger 2005; Hengst 2013; Kelle/Mierendorff 2013; aber auch bereits Zeiher/Zeiher 1994), einen differenziert ausgearbeiteten und materialreich unterfütterten, systematischen Impuls zu geben – und dies obwohl, ja: *weil* es kein Buch über Kinder und Kindheit ist.

Diese These mag auf den ersten Blick provokant erscheinen, denn die gegenstandstheoretische Frage „Was ist ein Kind?“ stand an der Wiege der Kindheitssoziologie und sollte das *emergent paradigm* (Prout/James 1990), den neuen Blick auf Kinder und Kindheit anleiten, den die Soziologie auf die Kindheit werfen sollte. Der britische Soziologe Chris Jenks (1992 [1982]) begreift sie als eine *basic ontological question* und wirft Sozialisationsforschung und Entwicklungspsychologie – den Leitdisziplinen der Kinderwissenschaften – vor, einen Begriff des Kindes vorauszusetzen, statt die Frage nach dem Kind zu stellen. Dabei übergehen sie, so Jenks, das Hier-und-Jetzt des Kindseins („*being*“) und finalisieren es auf die Figur des zukünftigen Erwachsenen („*becoming*“). Die Gegenwart des Kindes zählt nur im Hinblick auf seine Zukunft; Kindheit ist eine Transformationsaufgabe.

³ Ein früheres – wie Klett systemtheoretisch argumentierendes – Beispiel für eine „konzeptuelle Autonomie des Kindes“ außerhalb der Kindheitssoziologie ist Luhmanns These vom „Kind als Medium der Erziehung“ (Luhmann 1991); vgl. auch Nemitz 1996.

Mit ihrer phänomenologischen Kritik am Adultismus der Soziologie macht die frühe Kindheitssoziologie die Gegenwart des Kindseins gegen die Unreife des noch-nicht-Erwachsenen stark. Sie entgegnete ihm, daß Kinder nicht lediglich zukünftige Erwachsene, sondern Personen aus eigenem Recht (Hardman 2001 [1973]; Skolnick 1975) seien, deren „*being*“ gegenüber ihrem „*becoming*“ und deren Kompetenzen gegenüber ihren Unvollkommenheiten in den Focus von Theorie und Empirie rücken müsse. Dieser Gegensatz und seine normative Konnotation wirkte schulebildend und hat wesentlich dazu beigetragen, *das Kind als Akteur im Kontext generationaler Ordnungen* als Schlüsselfigur der Kindheitssoziologie erscheinen zu lassen. In der Folge haben Kindheitsforscher in aller Welt ihre disziplinäre Identität darüber definiert, Kinder und Kindheit als eine verleugnete Gegebenheit zu beschreiben, die es in ihr Recht zu setzen, die es sichtbar zu machen, der es eine Stimme zu geben gelte.⁴

Der Versuch, die Kinder als soziale Wesen (Qvortrup et al. 1994) von Entwicklungs- und Sozialisationsprozessen zu *unterscheiden*⁵, hatte immer auch eine polemische Komponente. Es ist ein Versuch, Identität durch Abgrenzung (von Psychologie und Pädagogik) zu erlangen, der mit einer machttheoretischen Interpretation des Sozialisationsbegriffs operiert. Der Preis ist ein Denken in Dualen („*being*“ vs. „*becoming*“; „*kompetent*“ vs. „*inkompetent*“). Dieses Denken bleibt noch in der Abgrenzung in die Hegemonie des Entwicklungsdenkens gebannt. Bis heute ist das Verhältnis der Kindheitssoziologie zu Sozialisationstheorie und Entwicklungspsychologie daher nicht systematisch geklärt und der anthropologische ebenso wie der entwicklungspsychologische und pädagogische Einwand gegen die Kindheitssoziologie – der Hinweis auf die „Natur“ des Kindes ebenso wie der auf Kindheit als eine Lebensphase, die von spezifischen Entwicklungsaufgaben bestimmt ist – auch nicht wirklich verstummt.⁶

Die Grenzen und Unklarheiten dieses Ansatzes sind oft diskutiert worden und auch innerhalb der Kindheitssoziologie nicht unkritisiert geblieben (vgl. Prout 2000, Lee 2001, zuletzt Hungerland/Kelle 2014). Womöglich ist die Frage falsch gestellt; womöglich läßt sich die Frage, was ein Kind ist, wie alle ontologischen Fragen garnicht beantworten. Denn vom Kind kann nicht gesprochen werden, ohne vom Erwachsenen zu sprechen. Daher kann es keine absolu-

⁴ Dieses Selbstverständnis hat die Wahrnehmung der Kindheitssoziologie in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit stark geprägt. Für die britische und nordische Kindheitssoziologie ist es tatsächlich relativ kennzeichnend, für die deutschsprachige Kindheitssoziologie ist es indes weit weniger charakteristisch. Viel stärker trifft dieses Selbstverständnis für die Rezeption der *Childhood Studies* in der deutschsprachigen Erziehungswissenschaft und dort insbesondere in der Kindheitspädagogik zu.

⁵ Leena Alanen unterscheidet drei Soziologien der Kindheit, die alle auf dieser Unterscheidung basieren: eine Soziologie der Kinder, eine dekonstruktive Kindheitssoziologie und eine strukturelle Soziologie der Kindheit (Alanen 2005, S. 68f.; vgl. Prout/James 1990).

⁶ Umgekehrt hat die Kindheitssoziologie bis heute kaum Interesse an sozialisationstheoretischen Fragestellungen; auch hier gibt es freilich Gegenbeispiele: Exemplarisch ist William A. Corsaro und sein Konzept der *interpretive reproduction* im Medium der *peer culture* (Corsaro 2011³), im deutschsprachigen Raum ist die Arbeit von Imbke Behnken und Jürgen Zinnecker zu nennen. In der nordamerikanischen Kindheitssoziologie, deren Anfänge sich bis in die frühen 70er Jahre verfolgen lassen, war die Abgrenzung von der Sozialisationsforschung lediglich ein Randaspekt. Pioniere der amerikanischen Kindheitssoziologie wie Spencer Cahill, Norman Denzin und Donileen Loseke haben auf einen funktionalistischen Sozialisations- und einen teleologischen Entwicklungsbegriff nicht mit der „Perspektive des Kindes“ geantwortet, sondern *Sozialisation als Kind-Werden* aufgefaßt und in Praktiken der sozialen Konstruktion von Kindheit empirisch untersucht.

ten Maßstäbe, beispielsweise Kriterien der körperlichen oder psychischen Entwicklung geben, die entscheiden, was „ein Kind ist“ – so wenig sich die sozialwissenschaftliche Frage, was „eine Frau (oder ein Mann) ist“, über die biologische Geschlechtszugehörigkeit beantwortet. Eine Kindheitsforschung, die einen Beobachterstandpunkt jenseits der Relation von Kindern und Erwachsenen bezieht, muß entweder eine Natur des Kindes voraussetzen, die sie lediglich anders, nämlich advokatorisch (z.B. kinderrechtlich) interpretiert, wenn sie Kinder zum Thema macht, oder sie spricht in einer vagen Art und Weise vom „Kind als Konstrukt“, ohne damit einen analytischen Gewinn erzielen zu können. Für beide Varianten lassen sich in der empirischen Kindheitsforschung zahlreiche Beispiele finden.

Die Kindheitsfrage in der Soziologie (und erst recht in der Erziehungswissenschaft) kann mit hin nur dann gegenstandsbezogen, das heißt: in Bezug auf Kinder formuliert werden, wenn sie unter Rekurs auf die Erkenntnisposition der Soziologie formuliert wird, anders gesagt: Sie ist eine erkenntnikritische und methodologische Frage. Die Kindheitssociologie thematisiert Kinder nicht als psycho-physische Gegebenheit, sondern über die gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen, unter denen sie *als Kinder beobachtbar* werden (Honig 2009). Unter dieser Perspektive hätte die Kritik der Kindheitssociologie am Sozialisationsparadigma der Kindheit ihre Pointe am Naturalismus des Entwicklungsbegriffs und nicht daran, daß er die *agency* der Kinder nicht zu ihrem Recht kommen läßt; darin besteht das Selbstmißverständnis einer advokatorischen Kindheitsforschung. Sie ersetzt den Naturalismus des Entwicklungsbegriffs lediglich durch einen nationalistischen Kindheitsbegriff. „Kindheit“ ist aber eine relationale Kategorie, eine Kategorie generationaler Wissensordnungen. „Generation“ ist eine Kategorie sozialer Differenz, wie Geschlecht, Schicht, Ethnizität. Generationen bilden keine Bevölkerungsgruppen; sie sind vielmehr das Ergebnis von Prozessen des „*doing generation*“ (bzw. *generationing*, „*generationales Ordnen*“).⁷

Eine differenztheoretisch reflektierte Kindheitssociologie ist sensibel für einen weiteren blinden Fleck, der mit den Unklarheiten einer „konzeptuellen Autonomie“ verbunden ist; er betrifft die *Position des Kindes in der Familie*. In der Kindheitssociologie fungiert die Familie zwar als zentraler Schauplatz, wenn nicht Modell generationaler Ordnungen (Alanen 1988), in denen Kindern die Position von „Menschen in Vorbereitung“ zugewiesen wird. Aber es bleibt unklar, warum die kindheitssociologische Kritik am Paradigma der Entwicklungskindheit generationale Ordnungen an Hand der Differenz „Kinder vs. Erwachsene“ und nicht an Hand der Differenz „Kinder vs. Eltern“ analysiert (vgl. Nemitz 1996). Die Fraglosigkeit, mit der sie auf die genealogische Dimension des Kindheitsbegriffs verzichtet, ist nicht nur im Hinblick auf ein differenzierteres Verständnis der Spezifität moderner Kindheit folgenreich; denn damit begibt sie sich der Möglichkeit, den Unterschied zwischen generationalen Ordnungen zu erklären, die mit der Leitdifferenz Kinder/Eltern und die mit der Leitdifferenz Kinder/Erwachsene operieren. Die selbstverständliche Subsumtion der Eltern/Kinder-Differenz

⁷ Den Ausdruck „*generationales Ordnen*“ hat Doris Bühler-Niederberger geprägt. Die Unterscheidung zwischen einem gruppenbezogenen Generationenbegriff und einem wissenstheoretischen bzw. praxistheoretischen „*doing generation*“ hat Leena Alanen in einem Aufsatz entwickelt (2005; siehe auch Kelle 2005).

unter die Differenz Erwachsene/Kinder versteckt vielmehr auch den Zugang zur morphogenetischen Dimension des Kindheitsbegriffs als theoretischer Herausforderung. Wie könnte man in kindheitssoziologischer Sicht beispielsweise sinnvoll von einer „frühen“ Kindheit sprechen (vgl. Braches-Chyrek et al. 2014)? Die Kindheitssoziologie ist derzeit nicht in der Lage, Unterschiede zwischen Säuglingen und Schulkindern gegenstandstheoretisch relevant zu machen; dafür ist ihr Kindheitsbegriff zu stumpf. Die Berücksichtigung von Wachstums- und Reifungsprozessen darf aber nicht an die Entwicklungspsychologie delegiert werden.⁸ Es geht um die Einheit der Differenz von „*being*“ und „*becoming*“ unter den Bedingungen familialer und außefamilialer Ordnungen, also um eine kindheitssoziologische Konzeptualisierung des Aufwachsens.

Kletts Systemtheorie der Familie lässt sich an eine methodologische und differenztheoretische Lesart der „konzeptuellen Autonomie des Kindes“ anschließen. Sie geht nicht vom Kind, sondern von der Frage aus, *wie und als was Kindheit möglich ist*. Klett focussiert die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Kinder in Familien funktional differenzierter Gesellschaften *als Kinder positioniert* bzw. *zu Kindern werden*; es sind die gleichen Bedingungen, unter denen sich Familien über ihre Berücksichtigung von Kindern *als Familien* konstituieren. „Das Kind ist Produkt und Ursache der Schließung und Ausdifferenzierung der modernen Familie“ (vgl. S. 216). Es geht bei Klett um den familialen Modus der Sozialität des Kindes. Dies macht sein Buch kindheitssoziologisch relevant.

III.

Klett entwickelt seine Argumentation aus der Frage, wie die Familie kindliche Realität zur Kenntnis nimmt und wie sie sie verarbeiten kann. Familie ist das einzige Funktionssystem, das Voll-Personen inkludiert; entsprechend ist seine Kommunikation entgrenzt; Klett findet dafür den schaurig-schönen Ausdruck von den „strukturell enthemmten Innenverhältnissen“ (S. 17). „Person“ ist keine psychische Kategorie, sondern eine sozial genutzte Differenz, durch die Kommunikation Informationen gewinnt (S. 9, S. 87). Kommunikation wird nicht lerntheoretisch als Übertragungsvorgang verstanden, sondern als eine Operation, mit der soziale Systeme sich von anderen Systemen unterscheidbar machen; sie basiert auf Selbstreferenzialität und Irritabilität. Kinder sind nicht nur Gegenstand der Familienkommunikation, sondern tragen zu ihr bei, indem sie sie irritieren (S. 56; S. 94f.); in diesem Sinne sind Kinder Akteure der Familienkommunikation.

Klett fasst „Kindheit“ im Anschluss an Luhmann als eine Semantik (S. 116) auf, deren Einheit nicht durch die physischen und psychischen Kennzeichen der gesellschaftlichen Neulinge gestiftet wird, sondern durch die Familienkommunikation, in der sie unter spezifischen histo-

⁸ Zum „Gründungsmythos“ der Kindheitssoziologie gehört es zu übersehen, wie differenziert (und kontrovers) Durkheim und Parsons die Problematik der Funktionalität von Sozialisationsprozessen erörtert haben; dies wird in der Auseinandersetzung mit dem *state of the art* der Systemtheorie der Familie im zweiten Kapitel von Kletts Buches deutlich.

risch-sozialen Bedingungen thematisch werden. Familie reagiert auf die psycho-physischen Anforderungen der Neulinge unter dem Gesichtspunkt ihrer Sozialisierbarkeit. Sie werden im Horizont der Unterscheidung „formierbar/nicht-formierbar“ als Personen beobachtet und zugleich geformt (S. 19; S. 87): Im Horizont der Unterscheidung „formierbar/nicht-formierbar“ werden Körper und Psyche der Neulinge zu „Kindern“. Die Unterscheidung „formierbar/nicht formierbar“ bildet – systemtheoretisch gesprochen – die *Form* des Kindes (S. 101). Die Rede von der Form des Kindes setzt einen nicht-teleologischen Funktionsbegriff und die Ablehnung eines Verständnisses von Sozialisation als Übertragungsvorgang voraus. Die Sozialisationsleistung von Familie hängt vom Bewußtseinssystem des Kindes ebenso ab wie von den Inklusionsbedingungen der Gesellschaft; sie ist ungewiß und funktioniert schon gar nicht kausal. Familien können daher ihre Funktion nur erfüllen, weil sie daran scheitern können. Klett entfaltet diesen Gedanken im *ersten Argumentationsschritt* seines Buches.

Wie aber findet die Familienkommunikation zu ausreichender Komplexität, um nicht nur die Anforderungen bewältigen zu können, die von den Irritationen durch Körper und Psyche der Neulinge ausgehen, sondern zugleich den Erwartungen der Gesellschaft Rechnung zu tragen (S. 20)? Diese Frage leitet den *zweiten Argumentationsschritt* des Buches an; er behandelt den historischen Wandel der Form des Kindes. Zwei der vier Kapitel des Buches führen eine umfassende Auseinandersetzung mit der historischen Familien- und Kindheitsforschung. Sie hatte auch für die Entstehung der Kindheitssoziologie eine Schlüsselbedeutung. Ariès' These einer „Entdeckung der Kindheit“ in der frühen Neuzeit war ein zentraler Impuls, die Kindheit nicht mehr als universelle Entwicklungsaufgabe, sondern als soziales Phänomen und kulturellen Kontext aufzufassen. Damit nährte er „den Verdacht, es sei in einer historisch anderen Zeit mit anderen Familien und anderen Kindern zu rechnen“ (S. 21) und nicht nur mit förderlichen oder gefährdenden, mehr oder minder „kindgerechten“ Lebensumständen. Es ist bemerkenswert, daß die Auseinandersetzung mit der historischen Kindheitsforschung in der Kindheitssoziologie seit dem Initialimpuls kaum noch eine Rolle spielt. Umso faszinierender ist Kletts breite und differenzierte Rezeption der einschlägigen historischen Forschung und seine Diskussion ihrer soziologischen Relevanz.

Wie läßt sich dem „Verdacht“ nachgehen? Klett setzt bei der Rezeption des mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes von Philippe Ariès an. Dabei fällt quer zu den kontroversen Positionen auf, daß die Rezeption die sozialen Umwälzungen zu wenig berücksichtigt, welche die „Entdeckung der Kindheit“ erst möglich machen. Diese erscheint daher lediglich als eine Veränderung auf Seiten der Erwachsenen, während die Psyche des Kindes selbst als eine universale Gegebenheit angenommen wird. Klett erinnert daran, daß lediglich Jan Hendrik van den Berg – sein Buch „Metabletica“ erschien im selben Jahr wie Ariès‘ „L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime“ (1960), ist aber anders als Ariès‘ Buch weitgehend vergessen – auch die Psyche des Kindes in den historischen Wandel der Kindheit einbezog, also die Konsequenzen der Irritabilität der Familienkommunikation durch das Kind für die Psyche des Kindes berücksichtigte. Die Anthropologie des Kindes ist eben nicht dessen Aufforderung an die Gesellschaft, auf seine Natur kindgerecht zu antworten, sondern eine Reflexion Erwachsener

auf eine gesellschaftsgerechte Deutung (und darauf basierende Erziehung) der psycho-physischen Ausstattung von Kindern.

Die These vom historischen Wandel der Kindheit bedarf also eines „gesellschaftstheoretischen Außenhalts“ (S. 21, S. 117). Ihn nachzuliefern, ist das Ziel des Buches (S. 22). Im *dritten Argumentationsschritt* geht es daher um die Verknüpfung von Familie, Kind und Gesellschaft, das heißt um die gesellschaftlichen Erwartungen, die Eltern dazu veranlassen, Körper und Psyche ihrer Kinder für sich relevant zu machen. Als Untersuchungsfrage formuliert: Welchen Einfluß haben die gesellschaftlichen Bedingungen familialer Inklusion darauf, wie Familien die Unterscheidung „formierbar/nicht-formierbar“ praktizieren?

„Formierung“ bedeutet in einer stratifizierten etwas anderes als in einer modernen, funktional differenzierten Gesellschaft. In der stratifizierten Gesellschaft sind Familie und Gesellschaft kaum voneinander abgegrenzt; die Form des Kindes repräsentiert gleichsam die Gesellschaft, in der das Kind sich später bewähren muß. Das Formierungsgeschehen bezieht sich auf den Körper des Kindes und wird extern zugerechnet; im siebten Lebensjahr übernimmt das Kind eine sozioökonomische Funktion, in der es lebenslang verbleibt. In der funktional differenzierten Gesellschaft dagegen lockert sich der Zusammenhang von Herkunft und Zukunft; an die Stelle der Inklusionsindividualität stratifizierter Gesellschaften tritt die Exklusionsindividualität funktional differenzierter Gesellschaften. Ein Doppelhorizont der Person zeichnet sich ab: Kinder sind Kinder ihrer Familien und zugleich zukünftige Funktionsträger. Der Zusammenhang von Herkunft und Zukunft muß in der Familienkommunikation selbst ausgehandelt werden (S. 216), indem die Familie funktional differenzierter Gesellschaften an die Form des Kindes im Modus der *Karriere* anschließt.⁹ Zukunft will gemacht sein, es geht um „reflexives Formiertwerden“ (Klett).

In funktional differenzierten Gesellschaften ist die Verantwortung der Familie für die Sozialisation des Nachwuchses an die Eltern adressiert und wird als Selbstbeobachtung des Familiengeschehens praktiziert. Mit der Entdeckung des Kindes entdeckt sich die Familie als Sozialisationskontext des Kindes: Eltern beobachten Kinder als sozialisierbar und zugleich, daß sie es sozialisieren, in dem sie es beobachten (S. 261). Damit rückt das Formierungsgeschehen selbst in den Mittelpunkt; eine Psyche des Kindes taucht auf. Die Reflexivität des Formierungsgeschehens steht in einem rekursiven Steigerungsverhältnis von Fremd- und Selbstreferenzen. Eltern beobachten ihre Kinder nicht nur in Abhängigkeit von externen Kriterien wie Lebensalter und Standesugehörigkeit, sondern sie beobachten auch die Effekte der Familienkommunikation im Hinblick auf ihre Aufgabe, wie es systemtheoretisch-harsch heißt, „Personal zur Fortsetzung der Gesellschaft“ zu liefern und rechnen sich die Effekte zu („Erziehung“). Familie wird zu einer Instanz, die Formierungserfolge und -mißerfolge auf das

⁹ Dieser Modus impliziert eine Ausdifferenzierung der Position des Kindes; man könnte in diesem Sinne sogar von einer paradoxen De-Familisierung der Kindheit sprechen. Es erklärt, warum das Erziehungssystem der Gesellschaft an die Sozialisationsleistungen der Familien anschließen kann.

Formierungsgeschehen zurückbuchstabieren kann. Damit erlangt die Unterscheidung „formierbar/nicht-formierbar“ nicht nur im Blick auf die Zukunft Relevanz, sondern auch als Resultat vergangener Gegenwartens.

IV

Wie soll, wie kann die Soziologie Kinder, Kindheit auffassen, zum Thema machen? Wie lässt sich Kindheit als ein *soziales Phänomen* verstehen? Diese Fragen waren seit den 70iger Jahren des 20. Jahrhunderts, seit der Kritik am Sozialisationskonzept bei Denzin und MacKay, grundlegend für die Entstehung einer eigenständigen internationalen Kindheitssoziologie, die eine „konzeptuelle Autonomie des Kindes“ zu ihrem Programm erklärte. Sie sind aber auch nach 40 Jahren noch strittig.

Kletts Buch, so lassen sich die vorangegangenen Überlegungen zusammenfassen, greift dieses Desiderat im Horizont einer Systemtheorie der Familie auf. Es geht dabei von der Frage aus, wie „eine Gesellschaft ihren Familien die Inklusion von Körper und Psyche des Kindes [eröffnet]“ (S. 19). Diese Frage lässt sich aber auch kindheitstheoretisch wenden: Wie und als was ist *Kindheit als Familienkindheit möglich*? Das Buch lässt sich daher nicht lediglich als eine familiensoziologische Argumentation (in der Tradition einer Familiensoziologie als Allgemeiner Soziologie), sondern auch als ein Buch über die soziologische Konstitution der Kindheit lesen. Was kann die Kindheitssoziologie von diesem Buch lernen?

Drei „*lessons*“ erscheinen mir wesentlich:

(1) Mit seiner Fragestellung erschließt Klett *zum einen* die körperlich-soziale Dimension des Kindseins und der Kindschaft für einen Begriff sozialer Kindheit (vgl. Hengst/Kelle 2003). Dabei geht Klett vom psychophysischen und zugleich kommunikativen Akt der Geburt aus, der zugleich eine Geburt des Kindes als familienkommunikatives Phänomen ist.

Die *new social studies of childhood* hatten die Relation „Kinder/Eltern“ aus dem Radius ihres Gegenstandsverständnisses gleichsam verbannt. In ihrer Focussierung auf das Kind als sozialen bzw. kompetenten Akteur und Person aus eigenem Recht ging die frühe Kindheitssoziologie unvermittelt von der Relation „Kinder/Erwachsene“ aus. Das Kind von Eltern befindet sich in dieser Perspektive in einem gleichsam vor-sozialen Zustand persongebundener Abhängigkeit, aus dem es „konzeptuell befreit“, das heißt: als Gesellschaftsmitglied eigener Art anerkannt werden muß. Klett dagegen analysiert die Differenz „Kinder/Eltern“ als Leitmotiv eines familialen Inklusionsmodus, der sich von der Differenz „Kinder/Erwachsene“ unterscheiden lässt. Er denkt die Kindheit von den gesellschaftlichen Inklusionsbedingungen her und vermag die Sozialität des Kindes daher aus einer Anthropologie der Generationenbeziehungen zu lösen. „Generation“ ist ein Konzept sozialer Differenz; es geht nicht um „Jung und Alt“ im Sinne von Bevölkerungsgruppen. Die Differenzen „Kinder/Eltern“ und „Kin-

der/Erwachsene“ markieren unterschiedliche generationale Ordnungen, gleichsam „das Kind des Familiensystems“ und „das Kind des Erziehungssystems“ der Gesellschaft.

Während Luhmann das Kind als „Medium der Erziehung“ (Luhmann 1991) bestimmt, erkennt Klett vor dem Hintergrund seiner umfassenden Auseinandersetzung mit der kindheits- und familienhistorischen Literatur im Kind des Erziehungssystems das Ergebnis veränderter Inklusionsbedingungen. Er analysiert den Übergang von der Familienkindheit zur Erziehungskindheit als Wandel der Form des Kindes im Übergang von einer stratifizierten zu einer funktional differenzierten Gesellschaft (vgl. S. 249ff.). Das Kind des Erziehungssystems ist auch das Kind der modernen Familie, die ihr Alltagsgeschehen als Sozialisationskontext versteht und für sich im Hinblick auf die Zukunft des Kindes, auf seine „Karriere“, als Erziehungsaufgabe relevant macht.

Mit seiner Rehabilitation der genealogischen Dimension des Kindheitsbegriffs vermag Klett eine „Entgenealogisierung“ moderner Kindheit in seinen theoretischen Ansatz einzubeziehen. Die Unterscheidung Erwachsene/Kinder operiert mit einer Universalisierung, die wohlfahrtstheoretisch expliziert werden kann. Der (Sozial-)Staat normiert das Eltern/Kind-Verhältnis und spricht Kinder als Rechtsträger an; er verpflichtet Eltern auf das Wohl des Kindes – „Liebe“ ist nicht mehr genug (vgl. Honig/Ostner 2014). Dies verändert die Position von Kindern in ihren Familien. Modernisierungstheoretisch würde man von einer Individualisierung der gesellschaftlichen Position von Kindern sprechen; allerdings suggeriert dieses Konzept einen unidirektionalen Prozeß, der irgendwann einmal abgeschlossen sein wird. Dagegen rechnet Klett mit Spannungsverhältnissen und Widersprüchen der Institutionalisierung von Kindheit (vgl. auch Zeiher 2009).

(2) Mit seinem Ansatz eröffnet Klett der Kindheitssoziologie *zum zweiten* die Möglichkeit, sich wieder dem Thema des „Aufwachsens“ anzunähern, das lange der Abgrenzung von Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung zum Opfer gefallen war.

Klett vermag zu der Herausforderung vorzustoßen, Kinder als Kinder *ihrer* Zeit und *ihrer* Umwelt zu begreifen, wie Hartmut von Hentig es in seinem berühmten Vorwort zur deutschen Ausgabe von Ariès‘ „*L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime*“ formuliert hatte (von Hentig 1975, S. 32). Die Herausforderung besteht darin, sich nicht nur andere Familien, nicht nur andere Einstellungen und Praktiken gegenüber Kindern, nicht nur andere Kindheitsdiskurse, sondern auch *andere Kinder* vorstellen zu können, also mit der Historizität der kindlichen Psyche zu rechnen (S. 21). Klett zielt damit auf einen strategischen „blindlen Fleck“ der Kindheitssoziologie: auf das Verhältnis von Inklusion und Sozialisation (vgl. S. 259ff.). Dies verlangt nach einem Sozialisationsbegriff, der nicht-teleologisch ist, der ohne Maßstäbe „gelingenden Aufwachsens“ operieren kann. Aber erst die Einsicht in den historischen Wandel der Inklusionsbedingungen erlaubt, Sozialisation als einen Modus der Inklusion zu erkennen.

nen.¹⁰ Die Figur des Kindes als Lerner beispielsweise, als bildsames Kind, ist eine neuzeitliche Reflexion moderner Inklusionsbedingungen. Kinder werden als Lerner betrachtet und positioniert, familial, gesellschaftlich relevant gemacht – und ihr Lernen wird instruiert, gemessen bewertet, kurz: als Manifestation ihrer psycho-physischen Ausstattung vergebenständlicht.

Kletts Leitfrage, wie eine Gesellschaft ihren Familien die Inklusion von Körper und Psyche des Kindes eröffnet, ist also auch Ausgangspunkt für eine gesellschaftstheoretische Reformulierung des Sozialisationsbegriffs. Damit erinnert er die Kindheitssoziologie zugleich daran, daß es ihr bei der Abgrenzung von Pädagogik und Psychologie nicht primär um Kinder ging, sondern um die *Sozialität* des Kindseins. Entsprechend müßte die *agency* von Kindern – jenes Konzept, das oft als Erkennungszeichen einer kindheitssoziologischen Perspektive angesehen wird – nicht als Anti-These zu einem entwicklungsbezogenen Kind-Begriff, sondern als sozialtheoretisches Konzept gefaßt werden, das die Handlungsbefähigung von Kindern nicht über Potentiale und Kompetenzen, sondern über ihre *Positionierung als Kinder* in sozialen Beziehungen erklärt (vgl. die Beiträge von Bollig/Kelle 2014 und Eßer 2014). Bei Klett ist die Familiennommunikation der Schauplatz dieser Sozialität, der Schnittpunkt von Körper und Psyche der sozialen Neulinge mit den historisch-sozialen Erwartungen an das „Groß-Werden“.

(3) Zum Dritten schließlich ermöglicht Kletts Leitfrage, unter welchen Bedingungen die Sozialität des Kindes ihre familiale Form gewonnen hat, eine zweite Frage zu erkennen, die in der ersten impliziert ist: Unter welchen Bedingungen kann sie diese Form wieder verlieren? Im Horizont dieser (Gegen-)Frage wird klar, welcher Problemstellung die Kindheitssoziologie ihre Eigenständigkeit verdankt: nämlich der Frage nach den *Grenzen*, das heißt: nach den Möglichkeitsbedingungen der modernen, in Familie und Schule eingespannten Konfiguration der Erziehungskindheit, mehr noch: nach den Grenzen generationaler Ordnungen (Hengst 2009), wie sie beispielsweise im Konzept der „differenziellen Zeitgenossenschaft“ von Kindern zum Ausdruck kommen (Hengst 2013).

Klett diskutiert diese Frage am Schluß seines Buches in einem eigenen Abschnitt über „Das Kind in der nächsten Gesellschaft“ (286 ff.). Die „nächste Gesellschaft“ ist ein zeitdiagnostischer Terminus, mit dem Dirk Baecker die Systemtheorie der Gesellschaft auf den Computer als Verbreitungsmedium der Kommunikation einzustellen sucht (vgl. Baecker 2008). Der Computer verändert Struktur, Kultur und Integrationsform der Gesellschaft. Die nächste Gesellschaft wird nicht mehr durch funktionale Differenzierung, sondern durch Netzwerke bestimmt sein, nicht mehr durch die Form des Gleichgewichts, sondern durch die des Systems, sie wird sich nicht mehr durch ihre Geschichte integrieren, sondern durch ihre unbekannte Zukunft, als Krise (Baecker 2011). Dies erfordert Formen der Orientierung, die weniger auf

¹⁰ Vorsichtshalber sei darauf hingewiesen, daß von Inklusion hier natürlich nicht im sozialpädagogischen Verständnis die Rede ist. Klett zitiert (S. 259) Luhmann: „*Inklusion* [...] liegt immer dann vor, wenn ein autopoietisches, psychisches System, das auf Basis von Bewußtsein operiert, seine Eigenkomplexität zum Aufbau sozialer Systeme zur Verfügung stellt. [...] *Sozialisation* ist der Gegenfall. Sie besteht darin, daß das autopoietische Sozialsystem Gesellschaft, das auf der Basis von Kommunikation operiert, seine Eigenkomplexität zum Aufbau psychischer Systeme zur Verfügung stellt.“

„Selbststeigerung durch Weltaneignung“ (vulgo Bildung) als auf „die Beobachtung und das Protokoll der eigenen Erfahrung im Spiegel der eigenen Erwartungen“ (S. 290) setzen.

Wie wird sich die Form des Kindes unter diesen Bedingungen verändern? Was heißt Kindsein und Aufwachsen in einer Gesellschaft, die nicht einmal mehr verspricht, daß man in sie „hineinwachsen“ kann? Anders als die Frage nach der *agency* von Kindern wird *diese* Frage von Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung tatsächlich nicht gestellt; sie markiert den kindheitssoziologischen Horizont, und sie markiert auch seine erziehungswissenschaftliche Relevanz. Aufwachsen wird, so Klett, dann nicht mehr im Modus der Karriere möglich, sondern durch „Kontrolle statt Verstehen“ (Klett). Kontrolle ist hier nicht devianztheoretisch zu verstehen, sondern kybernetisch, im Sinne einer rekursiven Verarbeitung „der eigenen Erfahrungen im Lichte eigener und laufend aktualisierter Erwartungen“ (S. 289f.). „Das Kind der nächsten Gesellschaft wird früh den Reiz und den Druck zu spüren bekommen, den die Projekte der Gesellschaft ausüben“ (S. 291). Die Familie der nächsten Gesellschaft „wird mit der Erfahrung leben müssen, daß sie den Zugriff formierender und deformierender Kräfte auf das Kind nur noch mit Mühe zu moderieren vermag“ (S. 285, S. 292). Umso mehr stehen Familien unter einem notorischen Defizitverdacht von Öffentlichkeit und Politik, während ihnen zugleich zugetraut wird, ihre Leistungsdefizite zu überwinden (S. 16), denn sie können unverändert ihre gesellschaftliche Funktion nur erfüllen, weil sie an dieser Aufgabe scheitern können.

V.

Wurde eingangs dieser Überlegungen die Frage gestellt, ob Klett nur ein weiteres Mal Kinder und Kindheit in Familie und Sozialisation verschwinden lasse, so läßt sich diese Frage nun beantworten. Klett macht nur auf den ersten Blick, was die Kindheitssoziologie seit Ambert der *mainstream sociology* vorwirft: Kinder als Familienmitglieder zu behandeln, wo er sie vielmehr als Personen aus eigenem Recht behandeln sollte. Auf den zweiten Blick hingegen macht er vielmehr genau das, was die Kindheitssoziologie für sich beansprucht: Indem er untersucht, wie das Funktionssystem Familie Körper und Psyche des Kindes berücksichtigt, hypostasiert Klett nicht die Familienkindheit, sondern analysiert den familialen Modus der Sozialität von Kindheit und seinen Wandel. Mit der Leitfrage, wie und als was Kindheit möglich ist, reformuliert Klett die Kindheitsfrage in der Soziologie und erneuert das kindheitssoziologische Programm einer konzeptuellen Autonomie des Kindes; sein Buch könnte auch „Die Kindheit des Familiensystems“ heißen. Luhmann hat sich mit dem Kind des Erziehungssystems beschäftigt. So drängt sich die Frage auf: Wie würde ein Buch mit dem Titel „Die Kindheit der Gesellschaft“ aussehen? Diese Frage zielt auf die Eigenständigkeit der Gegenstandskonstitution in der Kindheitssoziologie; zugleich zielt sie auf eine sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung, welche die *policies and practices* dieser Konstitution analysiert, weil sie sich von partikularen Kindheitsmodellen lösen kann.

Auch wenn sich das Buch passagenweise wie eine Dauer-Verbeugung vor Niklas Luhmann liest, „dem höheren Wesen, das wir verehren“ (siehe Heinrich Bölls „Dr. Murkes gesammeltes Schweigen“; warum nur enthält der Band konsequenterweise nicht auch ein Glossar?): „Die Form des Kindes“ ist ein großer Wurf, der das soziologische, aber auch das erziehungs-wissenschaftliche Denken über Kinder und Kindheit in eine innovative und provozierende Richtung zu lenken vermag. Es ist eine Inspiration für die empirische (Kindheits-)Forschung. Wie es sich aus der Perspektive der Familiensoziologie, der historischen Kindheits- und Familiengeschichte und der Systemtheorie ausmacht, wäre eine Frage an andere Rezessenten.

Literatur

Adler, Patricia A./Adler, Peter: Introduction. In: dies. (eds.), *Sociological studies of child development*, Vol. 1. Greenwich/London: JAI Press 1986, S. 3-9

Ambert, Anne-Marie: Sociology of sociology: The place of children in North American sociology. In: Adler, Patricia A./Adler, Peter (eds.), *Sociological studies of child development*, Vol. 1. Greenwich/London: JAI Press 1986, S. 11-31

Alanen, Leena: Rethinking childhood. *Acta Sociologica* 31, 1988, S. 53-67

Alanen, Leena: Rethinking socialisation, the family and childhood. In: Adler, Patricia A. /Adler, Peter (eds.), *Sociological studies of child development*, Vol. 3. Greenwich/London: JAI Press 1990, S. 13-28

Alanen, Leena: Kindheit als generationales Konzept. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): *Kindheit soziologisch*. Wiesbaden: VS Verlag 2005, S. 65-82

Andresen, Sabine/Diehm, Isabell (Hrsg.): *Kinder, Kindheiten, Konstruktionen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven und sozialpädagogische Verortungen*. Wiesbaden: VS Verlag 2006

Baecker, Dirk: *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007

Baecker, Dirk: Zukunftsfähigkeit. 16 Thesen zur nächsten Gesellschaft. *Revue für postheroidisches Management* 2011, 9, S. 9-11

Bollig, Sabine/Kelle, Helga: Kinder als Akteure oder als Partizipanten von Praktiken? Zu den Herausforderungen für eine akteurszentrierte Kindheitssoziologie durch Praxistheorien. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE)* 34, 2014, 3, S. 263-279

Braches-Chyrek, Rita/Röhner, Charlotte/Sünker, Heinz/Hopf, Michaela (Hrsg.): Handbuch frühe Kindheit. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich 2014

Bühler-Niederberger, Doris: Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre. Wiesbaden: VS Verlag 2005

Corsaro, William A.: The sociology of childhood. Los Angeles a.o.; Sage/Pine Forge 2011 (3rd ed.)

Eßer, Florian: Agency revisited. Relationale Perspektiven auf Kindheit und die Handlungsfähigkeit von Kindern. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) 34, 2014, 3, S. 233-246

Hardman, Charlotte: Can there be an anthropology of children? Childhood 8, 2001, 4, pp. 501-517 (orig. 1973)

Hengst, Heinz: Kindheit im 21. Jahrhundert. Differenzielle Zeitgenossenschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013

Hengst, Heinz/Kelle, Helga (Hrsg.): Kinder – Körper – Identitäten. Theoretische und empirische Annäherungen an kulturelle Praxis und sozialen Wandel. Weinheim und München: Juventa 2003

Hengst, Heinz: Generationale Ordnungen sind nicht alles. Über kollektive Identität und Erfahrungskonstitution heute. In: Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. München und Weinheim: Juventa 2009, S. 53-78

von Hentig, Hartmut: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Philippe Ariès: Geschichte der Kindheit. München: Hanser 1975, S. 7-44

Honig, Michael-Sebastian: Wem gehört das Kind? Kindheit als generationale Ordnung. In: Liebau, Eckardt/Wulf, Christoph (Hrsg.): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundlegung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1996, S. 201-221

Honig, Michael-Sebastian: Konzeptuelle Autonomie? Systematische Probleme der Kindessozialologie. In: Uhlendorff, Harald/Oswald, Hans (Hrsg.): Wege zum Selbst. Herausforderungen für Kinder und Jugendliche. Stuttgart: Lucius & Lucius 2002, S. 13-36

Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung. München und Weinheim: Juventa 2009

Honig, Michael-Sebastian/Ostner, Ilona: Die „familialisierte“ Kindheit. In: Baader, Meike S./Eßler, Florian/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge. Frankfurt/New York: Campus 2014, S. 360-390

Hungerland, Beatrice/Kelle, Helga (Hrsg.): Kinder als Akteure – Agency und Kindheit (Themenschwerpunkt). Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) 34, 2014, 3

Jenks, Chris: Constituting the child. In: ders. (ed.), The sociology of childhood. Essential readings. Aldershot: Gregg Revivals 1992 (orig. London 1982), S. 9-24

Kelle, Helga: Kinder und Erwachsene. Die Differenzierung der Generationen als kulturelle Praxis. In: Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Kindheit soziologisch. Wiesbaden: VS Verlag 2005, S. 83-108

Kelle, Helga/Mierendorff, Johanna (Hrsg.): Normierung und Normalisierung der Kindheit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa 2013

Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 2., aktualisierte und erweiterte Aufl., Wiesbaden: VS Verlag 2010

Lee, Nick: Childhood and society. Growing up in an age of uncertainty. Maidenhead: Open University Press 2001

Luhmann, Niklas: Das Kind als Medium der Erziehung. Zeitschrift für Pädagogik 37, 1991, 1, S. 19-40

Nemitz, Rolf: Kinder und Erwachsene. Zur Kritik der pädagogischen Differenz. Hamburg: Argument-Verlag 1996

Prout, Alan (ed.): The body, childhood, and society. London: Macmillan 2000

Prout, Alan/James, Alison: A new paradigm for the sociology of childhood? Provenance, promise and problems. In: James, Alison/Prout, Alan (eds.), Constructing and reconstructing childhood. Contemporary issues in the sociological study of childhood. London a.o.: The Falmer Press 1990, S. 7-34

Qvortrup, Jens et al. (eds.): Childhood matters. Social theory, practice and politics. Aldershot a.o.: Avebury 1994

Qvortrup, Jens/Corsaro, William A./Honig, Michael-Sebastian (eds.): The Palgrave Handbook of childhood studies. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2009

Shamgar-Handelman, Lea: Kinder – Zwischen Schutz und Autonomie. In: Nauck, Bernhard/Onnen-Isemann, Claudia (Hrsg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied u.a.: Luchterhand 1995, S. 237-245

Skolnick, Arlene: The limits of childhood: Conceptions of child development and social context. *Law and Contemporary Problems* 39, 1975, 23, pp. 38-77

Speier, Matthew: The adult ideological viewpoint in studies of childhood. In: Arlene Skolnick (ed.), *Rethinking childhood*. Boston/Toronto: Little, Brown & Co. 1976, S. 168-186

Thorne, Barrie: Re-Visioning Women and Social Change: Where are the Children? *Gender and Society* 1, 1987, 1, S. 85-109

Winkler, Michael: Vom Ende einer Selbstverständlichkeit: Kindheit, Pädagogik und Antipädagogik. In: Wolfgang Melzer, Heinz Sünker (Hg.), *Wohl und Wehe der Kinder*. Weinheim, München: Juventa 1989, S. 30-52

Zeiher, Helga: Ambivalenzen und Widersprüche der Institutionalisierung von Kindheit. In: Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*. München und Weinheim: Juventa 2009, S. 103-126

Zeiher, Helga/Zeiher, Hartmut J.: *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*. Weinheim und München: Juventa 1994